

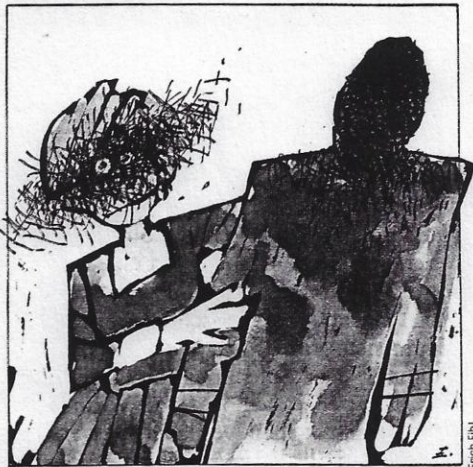
Wenn Sie erst einmal in der Patsche gelandet sind,
können Sie nichts mehr richtig machen.

An der Kette



NEHMEN WIR EINMAL AN, Sie sind eines Tages mit einem geisteskranken Angehörigen konfrontiert. (So was passiert zwar immer nur den anderen, aber Sie könnten ja plötzlich zu den anderen gehören.) Nehmen wir außerdem an, die Geisteskrankheit Ihres Angehörigen äußert sich nicht in malerischer Melancholie, sondern in unberechenbaren Wutausbrüchen, panischem Umsichschlagen, Schaum vorm Mund, Kot in der Hose, unverständlichem Lallen und verständnislosem Nichtbefolgen einfachster Anordnungen. So ein Kranker wird Sie tagsüber nicht zur Ruhe kommen und nachts nicht schlafen lassen. Er muß gepflegt werden wie ein Säugling, beaufsichtigt wie ein Krabbelkind und hat dabei die Bärenkräfte eines Riesenlacks. Abgesehen davon, daß es auch die Hölle wäre, wenn Sie sich ausschließlich der Betreuung des Kranken widmeten, haben Sie gar nicht die Möglichkeit, diese

Form der Hölle zu wählen: Sie müssen ja Ihren Lebensunterhalt verdienen; Sie haben außerdem Kinder zu versorgen und/oder gebrechliche alte (Schwieger-)Eltern; Sie müssen vielleicht zusätzlich Felder bestellen, Vieh füttern, Ställe ausmisten, die Ernte verarbeiten.



Ernst Eibl

Was werden Sie tun? Sich um einen Pflegeplatz in einem Heim umschauchen?

Dann wird die Nachbarschaft eilends den Stab über Sie brechen. Das tut sie möglicherweise zwar die ganze Zeit schon, denn es kursieren vielleicht jede Menge Gerüchte, wonach die Geisteskrankheit Ihres Familienmitglieds eben in der Familie liege (*schlechte Erbanlagen!*), auf die Trunksucht der Altvorderen zurückgehe (*Rauschkind!*), den Ursprung in der frühen Kindheit des Kranken habe (Unfall infolge *Vernachlässigung*, *schlechte Behandlung* als Säugling). Falls Sie den Kranken aber in ein Heim *abschieben*, wird das Getuschel womöglich in offene Ächtung umschlagen. Sie werden schief angeschaut werden. Manche aus dem Ort werden Sie nicht mehr grüßen. Der Pfarrer wird Ihnen ins Gewissen reden und in seiner Sonntagspredigt beziehungsweise den Egoismus der heutigen Zeit anklagen. Der Bürgermeister wird den Kopf schütteln.

Außerdem werden die Ärzte dagegen sein. Der Kranke, werden sie sagen, brauche die Vertrautheit seiner häuslichen Umgebung, das sei besser für ihn. Er benötige, werden sie sagen, Liebe und Zuwendung, damit könne man viel erreichen. In einem Heim sei es ja doch nicht machbar, daß man sich einem einzelnen Fall intensiv genug widme. Was besser für *Sie* ist, wird nicht zur Debatte stehen. Was machbar für *Sie* ist, wird nicht gefragt werden. Also? Sie behalten den Kranken daheim? Recht so. Was Sie tatsächlich *erreichen* können und auf welchem Weg, wird Ihnen allerdings nie-

mand verraten. Sie werden den Pflegling halt *pfliegen*. Ihn zu lieben wird Ihnen nicht leichtfallen. Liebe bedarf üblicherweise der Gegenliebe, sonst verkümmert sie. Ihre Liebesversuche werden an einer Mauer aus Unzugänglichkeit abprallen und zerbrechen. Ein ausgewachsener Mensch, der zwischen dumpfer Sprachlosigkeit und zerstörerischer Aggressivität schwankt, weckt schwerlich zärtliche Gefühle.

Sie werden tun, was Sie können. Sie werden dafür sorgen, daß der Kranke zu essen hat, saubere Kleidung trägt, nicht in seinen Ausscheidungen kauert. Sie werden Angst um ihn, aber auch vor ihm haben. Um ihn und sich zu schützen und obendrein die Gegenstände Ihres Haushalts (ja, auch die, denn es wird Ihnen nicht möglich sein, kurz und klein Geschlagenes jederzeit zu ersetzen), werden Sie seinen Aktionsradius beschränken wollen. Sie werden nachdenken, wie Sie das tun sollen, und es wird Ihnen vielleicht nichts Besseres einfallen, als den Kranken, der immer wieder tobt, an seinem Bett festzubinden; sobald er den Strick, mit dem Sie ihn festgebunden haben, ein-, zweimal durchgerissen hat, werden Sie diesen Strick möglicherweise durch eine Kette ersetzen. So.

Und dann werden Sie plötzlich *auffliegen*. Sie werden Jahre in der Hölle zugebracht haben, selber *angekettet* an ein Übermaß von Pflichten, ohne Verschnaufpause im Dienst eines tobsüchtigen Patienten, hilfloser Alter, stumpfen Viehs, und es werden Medien über Sie herfallen. Schick gekleidete Menschen, die sich feierabends von ihren gutbezahlten Jobs in schicken Lokalen bei Soave und Prosciutto erholen, werden von einem *Martyrium* schreiben, und sie werden nicht *Ihr* Martyrium meinen; der Unmenschlichkeit werden sie Sie zeihen, gänzlich unverständlich wird es ihnen sein, daß Sie nicht instinktiv moderne Therapiemethoden angewendet haben (diese aufgeklärten städtischen Menschen sind überzeugt, daß gegen alles und jedes eine moderne Therapiemethode gewachsen ist).

Erneut treten Ärzte auf den Plan. Sie bedauern jetzt, daß dadurch, daß Sie den Kranken daheim *versteckt* haben, so viele Besserungschancen vergeben wurden. Nein, nein, sie wollen Ihnen den Pflegefall noch immer nicht abnehmen. Sie sollen ihn von nun an nur öfter zur Behandlung ins Spital bringen!

Ein Alptraum? Richtig. Danken Sie dem Schicksal, wenn er nie wahr wird. Sobald Sie nämlich einmal in der Patsche gelandet sind, können Sie nichts mehr richtig machen. Das ist die schlichte – und trostlose – Botschaft dieser Überlegungen. Sich ihnen zu stellen ist leider unumgänglich, solange die auf der Sonnenseite ihre Hauptaufgabe darin sehen, denen in der Jauche unter selbstgerechten Empörungsrufen Dreck an den Kopf zu werfen. ■